



## Inhalt

<i>Wolfgang Seit</i> – Odyssee eines Aussteigers . . .	7
<i>Sabine Bergermann</i> – Erfüllt von tiefer Zufriedenheit und Freude . . . . .	31
<i>Peter Mahlmeister</i> – Leben ohne Ende . . . . .	41
<i>Jacqueline Seit</i> – Er stellte mich auf festen Boden und gab meinen Füßen festen Halt . .	51
<i>Karin Knaus</i> – Der Traum vom erfüllten Leben . . . . .	63
<i>Alexander Maxim Lenk</i> – Ich suchte den Frieden . . . . .	77
Erste Schritte im Glauben . . . . .	94



*Das „Glaubensbekenntnis“  
der Achtundsechziger-Generation, zu der  
ich mich als Spätberufener zugehörig fühlte,  
war „Sex, Drugs and Rock’n’ Roll“.*

*Wolfgang Seit*



**Wolfgang Seit,**

Jahrgang 1959, ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder. Von Beruf ist er Gemeindereferent.

## **Odyssee eines Aussteigers**

Aufgewachsen bin ich in einer fünfköpfigen Familie mit einem Stiefbruder und einer Stiefschwester aus der ersten Ehe meines Vaters. Dessen erste Frau war mit Ende 20 bereits gestorben. Ich war das einzige Kind meiner Mutter und hatte ein enges Verhältnis zu ihr. Sie klammerte sich sehr an mich, was nicht zuletzt damit zusammenhing, dass die Beziehung zu ihren Schwiegereltern problematisch war. Schon als kleines Kind wurde ich mit den Spannungen konfrontiert, die zwischen ihnen herrschten. Vermutlich fing ich deshalb schon früh an, über das Leben an sich nachzudenken.

Im Alter von 10 bis 17 Jahren verbrachte ich viel Zeit mit meinem Freund Thomas, der in meine Klasse auf dem Gymnasium ging. Seine Mutter

litt an Krebs, und so hatte auch er Grund genug, viel über das Leben nachzudenken.

Gemeinsam philosophierten wir stundenlang über Gott und die Welt. In einer katholischen Jugendgruppe engagierten wir uns in der Jugendarbeit. Den Sinn in unserem Leben erklärten wir mit der Existenz Gottes, der irgendwie dafür verantwortlich war, dass wir lebten.

Einige Freunde aus meiner Klasse waren bekennende Atheisten. Mit ihnen setzte ich mich über den Sinn und Unsinn von Glauben auseinander. Meinen Glauben an Gott verteidigte ich vehement; als Argument hatte ich aber nur mein Gefühl, nur meine innere Stimme, die mir sagte, dass Gott existierte.

Die Hauptfrage, die wir bewegten, war die nach dem Leid und der Ungerechtigkeit in der Welt. Obwohl wir uns auf der einen Seite ohnmächtig fühlten angesichts der großen materiellen Not in anderen Teilen der Welt, wollten wir doch auch einen Beitrag zur Linderung leisten. So gründeten wir zu dritt einen entwicklungspolitischen Arbeitskreis, den wir „Jute statt Plastik“ nannten. Durch öffentliche Verkaufsaktionen warben wir für mehr Gerechtigkeit in der Welt, was uns von der „Normalbevölkerung“ ziemlich viel Ablehnung einbrachte. „Ihr könnt doch nicht die Welt verändern mit euren Jutetaschen“, mussten wir uns oft anhören.

Mehr und mehr kamen wir in die Rolle von Außenseitern und irgendwann nahmen wir diese Rolle auch bewusst an. Die meisten von uns trugen sehr lange Haare. Manchmal wurden wir deshalb beschimpft. Wir wollten aber nicht so sein wie unsere Eltern und lehnten uns damit gegen sie und die vorherrschenden Strukturen in der Politik und in der Gesellschaft auf.

Das war Mitte der Siebzigerjahre und wir identifizierten uns mit der Achtundsechziger-Generation, die eine Neuorientierung von Politik und Gesellschaft gefordert hatte.

Wir waren gegen Atomkraft, gegen die Bundeswehr, gegen die bürgerlichen Parteien, viele von uns waren gegen die Kirche und gegen das Wertesystem unserer Eltern usw. Innerlich waren wir auf der Suche nach dem Sinn des Lebens. Viele unserer Gespräche kreisten um dieses Thema. Keiner hatte eine echte Antwort. Meine Antwort auf diese Frage war immer noch Gott, aber diese Antwort stand auf wackligen, schwachen (weil nur auf gefühlsmäßigen) Füßen und war im Begriff zu fallen.

Mit etwa 16 Jahren kaufte ich mir eine Bibel. Ich fing beim Matthäusevangelium mit dem Lesen an. Noch sehr gut kann ich mich erinnern, wie gespannt ich war, als ich zu der Stelle kam, wo Jesus von den Gesetzesgelehrten gefragt wird:

„Lehrer, welches ist das größte Gebot in dem Gesetz?“ (Matthäus 22,36–40). Diese Frage hatte ich mir auch schon oft gestellt. Worauf kommt es eigentlich an? – Das war die brennende Frage für mich.

Jesus antwortet ihm: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand. Dies ist das größte und erste Gebot. Das zweite aber ist ihm gleich: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘ An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten““ (d. h. das Alte Testament).

Das Gebot der Nächstenliebe verstand ich gleich. Aber in mir kam die Frage auf: *Wie kann ich Gott lieben? Ich kenne ihn doch eigentlich gar nicht richtig.* Um eine Antwort auf diese Frage zu bekommen, ging ich mit 17 Jahren immer noch jeden Sonntag in die Kirche. Die meisten meiner Freunde belächelten mich dafür. Das ganze Drumherum, das Äußerliche störte mich auch, aber diese Frage – *Wie kann ich Gott lieben?* – brannte in mir.

Eines Tages hielt der Pfarrer eine Predigt über das Endgericht. Er stellte die Frage: „Wie kann man Gott lieben?“

Ich spitzte die Ohren.

Er erklärte: „Man liebt Gott, indem man den Nächsten liebt.“

Das war für mich erst völlig enttäuschend, frustrierend, und dann ärgerte ich mich richtig. Meine starke Vermutung war, dass sich die Kirche die Sache mit Gott nur ausgedacht hatte, um die Nächstenliebe auf einem sittlich höheren Niveau an den Mann zu bringen. Nicht lange nach dieser Predigt hörte ich auf, an Gott zu glauben, oder besser gesagt: Der Glaube kam mir abhanden, wie einem Sand durch die Finger rinnt.

Dadurch, dass Gott plötzlich weg war aus meinem Leben, fiel ich in ein tiefes existenzielles Loch. Der Sinn meines Lebens, den ich mir irgendwie mit Gott erklärt hatte, war einfach weg. Eine große innere Leere machte sich in meinem Herzen breit.

So machte ich mich auf die Suche, um diese innere Leere mit einem neuen Sinn zu füllen. Zuerst begann ich, andere Menschen zu fragen: Bekannte, Verwandte und auch fremde Menschen. In dieser Zeit fuhr ich öfters als Anhalter mit fremden Leuten mit. Wenn sich ein Gespräch ergab, fragte ich die Fahrer oft: „Was meinen Sie – warum leben Sie? Was ist der Sinn in Ihrem Leben?“

Die meisten Antworten auf diese Fragen waren ernüchternd. Einer sagte zum Beispiel: „Als ich jung war, habe ich mich das auch gefragt, aber darauf gibt es keine Antwort.“ Die schockierendste Reaktion war: „Ich lebe, um zu arbeiten.“

Neulich habe ich mir einen Schrank für 10.000 DM gekauft.“

Nach wie vor engagierte ich mich in unserer entwicklungspolitischen Aktionsgruppe. Auch in der Jugendarbeit erhöhte ich mein Pensum in der Hoffnung, damit meine innere Leere auszufüllen. Dieser Aktionismus war allerdings kein Heilmittel für mein Problem der Sinnlosigkeit.

Ich fing an, mich mit fernöstlichem Gedanken- gut zu beschäftigen. Besonders der Hinduismus und der Buddhismus wirkten sehr attraktiv auf mich. Der Buddhismus versprach den Weg zum wahren Selbst durch Versenkung. Östliche Meister zeigten Wege auf, wie man dahin gelangen konnte. Ich kannte einige Bhagwan-Jünger und einmal ging ich zu einer sogenannten dynamischen Meditation mit. Obwohl ich einerseits beeindruckt war, fühlte ich mich andererseits total manipuliert. So nahm ich innerlich Abstand davon. Irgendwie war ich mir ganz sicher, dass ich in diesem Bereich nicht finden konnte, was ich suchte, nämlich Frieden für meine gequälte Seele.

Nach meinem Abitur im Jahr 1978 war mein Verhältnis zu meinen Eltern so schlecht, dass ich nur noch weg wollte. Da kam mir plötzlich der Gedanke zu studieren, obwohl ich das vorher eigentlich nie in Betracht gezogen hatte. Eine akademische Laufbahn wollte ich nämlich nicht ein-